

I.

Wenn es versucht wird, Uebergänge aufzuzeigen, so nur zu dem Zweck, anzudeuten, was Dadaismus hätte sein können, was er ist. Sie haben eine Vertiefung und damit eine Verlängerung ihrer Lebensdauer unterlassen, ihr Oberflächengenie ist eine Plakattierung bankrottierten Geistes.

Wir haben in Jakob van Hoddis, in Ferdinand Hardekopf Anfänge eines hinweisenden, künstlerischen Prozesses, der mit „Dadaismus“ zum Teil gedeckt wäre. Jakob van Hoddis, ein entwickeltes, kultiviertes Talent mit viel Schamhaftigkeit. Seine Art, Dinge zu sagen, sie zu gestalten, analysiert eigenes Bemühen, ein Gefühl in Ironie zu travestieren. Sein Pathos bricht auf dem Wege der Steigerung und belächelt sich. Seine Aufrichtigkeit wird zur Grimasse. Sein Idealismus zum Skeptizismus. Er sitzt auf den Trümmern selbstzerschlagener Hoffnungen, zeigt mit dem Finger darauf und singt Couplets. Er ist immerhin noch kein Dadaist, er hätte es werden können. Er zog es vor verrückt zu werden, offiziell; nicht mit dem Siegtrotz, auch daraus noch ein Geschäft zu statuieren, er war ein Wegweiser; er zeigte ihn konsequent.

Ferdinand Hardekopf ist zu sehr Westeuropäer, zu wenig Deutscher, um dadaistische Geschmacklosigkeit mitzutun. Sein Stil ist nicht der des dadaistischen Manifestes. Seine Dekadenz begnügt sich, selbst davon durchdrungen zu sein; andere Mitmenschen pauken- und trompetenweise darauf hinzulenken, stößt ihn ab. Hat er auch die Eigenschaft ein Literat zu sein, ist es doch der Literat. Seine Produktivität ist zwar über Reinhardbühne und Opernhäuser hinaus, er schreibt aber nur Kritiken über Zirkus und Variété, er macht es nicht (und er schreibt sie geistreich). Ein Clown gilt zwar auch ihm mehr, als Herr Alexander Moissi, der eine weiß was er ist, der andere nicht,